

Aussprache

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1985)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über einen s-pitzen S-tein ge-s-tolpert (Vgl. Heft 4, S. 115 und 116)

Gleich zwei Einsender, nämlich Paul Stichel („Der sch-Laut mal mit, mal ohne ch“) und Hans Sommer („Falsche Betonung und Aussprache von Fremdwörtern“) nehmen die spitze Aussprache der mit *st* und *sp* beginnenden Wörtern aufs Korn, die bei einigen Fernsprechern in den letzten Jahren in Mode gekommen ist. Mit beiden Artikeln haben mir ihre Verfasser aus dem Herzen gesprochen.

Schon seit einigen Jahren ärgere ich mich über die falsche Aussprache von Wörtern mit *st* und *sp* im Anlaut. Da hört man von einer S-tagnation, die der Bau-s-topp ausgelöst hat. Meine Liste umfaßt eine Reihe von Wörtern, die man mit spitzem *s-t* und *s-p* von berufsmäßigen Sprechern nicht nur am Fernsehen, sondern auch am Radio hören muß. In der Regel sind es Fremdwörter wie Status, Stil, spekulieren; doch sind sie schon so lange in der deutschen Sprache üblich, daß sie zu Lehnwörtern geworden sind. Daneben habe ich aber auch schon S-parmaßnahmen und S-türmer-s-tar gehört. Der gleiche Sprecher kann übrigens in derselben Sendung ein Wort einmal so, einmal anders aussprechen. Auf den S-tart folgt der Schtart und zur S-tatistik gesellt sich die Schtatistik. Der neuen Mode huldigen neben den berufsmäßigen Sprechern (die es ja wissen sollten) auch andere Redner, die am Fernsehen oder am Radio zu Worte kommen. Geschnitzert hat in dieser Beziehung Bruno Stanek, dessen wohlfundierte Ausführungen über die Mondraketen ich seinerzeit mit ebenso großem Interesse verfolgt habe wie mich seine s-pitze Aus-s-prache befremdet hat.

Im übrigen habe ich schon beobachtet, daß eigentliche Fremdwörter mit dem Zischlaut ausgesprochen wurden, z. B. Schsprayer statt S-prayer.

Wäre es nicht am Platz, wenn Fachleute — warum nicht der Deutschschweizerische Sprachverein? — bei zuständiger Stelle ihre Bedenken gegen die offensichtliche Unsicherheit in der Aussprache von *st* und *sp* anmeldeten? An die Regeln der Bühnenaussprache dürften sich die betreffenden Sprecher wohl kaum halten.

Karl Marquardt

Das Ypsilon in Fremdwörtern: i oder ü? (Vgl. Heft 4, S. 116)

Warum heißt das aus Zypern stammende Metall Kupfer und nicht, wie man vermuten sollte, Küpfer? Warum sprechen wir das *y* in Hyazinthe, Hydrant oder Ägypten eher als *i*, in Polykrates, Mythos oder Nymphe aber als *ü*? Wenn die Ursprünge dieser Wörter bei den alten Griechen zu suchen sind, wie lautete in deren Aussprache das *y*: *u* oder *ü*?

Ein Altphilologe (Dr. W. Z.) weist mich auf die unterschiedliche Behandlung des *y* in anderen Sprachgruppen hin. „Den Franzosen ist die Herkunft des Lautzeichens aus dem Griechischen deutlich bewußt: sie sprechen vom ‚i grec‘. Doch das *y* wird im Französischen nur geschrieben, nicht gesprochen: tyran = tiran. Die Italiener sind noch einen Schritt weiter gegangen: ihre Sprache kennt das *y* weder für den schriftlichen noch für den mündlichen Gebrauch. Doch nun zu den alten Griechen. Sie sprachen ihr *y* bis in die Epoche des Hellenismus (etwa 3. bis 1. Jh. v. Chr.) ohne Zweifel wie unser *ü*, und zwar als Entrundung eines uralten *u*, das sich in gewis-

sen Dialekten auch in ‚klassischer‘ Zeit noch erhalten hat (besonders im Äolischen). Auch die Römer haben diesen alten Laut bewahrt (wie sie ja überhaupt viel konservativer waren als die Griechen), was sich äußerlich in ihrer Schrift manifestiert; denn sie brauchten für ihren u-Laut (mindestens als Majuskel) stets das alte Zeichen V. Darum konnten sie auch, wenn sie (griechische) Fremdwörter übernahmen, mit dem entrundeten *u* (*ü/y*) nicht viel anfangen. Weil sie keinen u-Umlaut (*ü*) sprachen, schrieben sie das *y* entweder griechisch als *y* oder lateinisch als *u*, zum Beispiel Cypressus oder Cupressus (Zypresse). Das Metall aus Kypros hieß bei den Römern cuprum. Als Fremdwort wurde es zunächst mit *y* geschrieben (cyprum), später, als Lehnwort, nach eigener Manier mit *v* (= *u*). Das *u* von Kupfer stammt also aus dem Lateinischen; deshalb kann es nicht als Beweis für die griechische Aussprache des *y* dienen. Bei der Übernahme ins Deutsche waren wohl außer den Humanisten auch die Alchimisten mit von der Partie.“

Im Deutschen stellt man eine gewisse Regellosigkeit in der Aussprache des Ypsilons fest. Immerhin gibt es einige Gründe für die verschiedenen Entwicklungstendenzen.

Die korrekte Aussprache mit *ü* macht nicht selten Mühe: ‚Libien‘ spricht sich offensichtlich leichter als ‚Libüen‘, ‚Sinonim‘ offenbar leichter als ‚Sünönüm‘. Wenn in Kynologie der *ü*-Laut „unangetastet weiterlebt“, so ist darum nicht nur die fremde Herkunft schuld, es liegt auch an der lautlichen Nähe zu ‚Kino‘ — die beiden Begriffe sollen sich deutlich voneinander unterscheiden. Mehr oder weniger vom *i* beherrscht sind nach dem Urteil meines Gewährsmannes Zylinder, Zyankali, aber auch System, Ägypten, Pyramide, Smyrna (hier mag die türkische Namenform Ismir mitwirken) — alle diese Wörter sind in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen. Dasselbe gilt für Gymnasium (mundartlich heißt es ganz selbstverständlich ‚Gimi‘), Polytechnikum (‚Poli‘). Bei Lyrik und lyrisch „dürfte das *ü* erhalten sein; vielleicht hilft da die aus der Musikgeschichte bekannte Lyra mit (die sich ihrerseits gegen den Münznamen Lira zu behaupten hat)“. Außerdem ist hier das *y* lang und betont. Man vergleiche dazu: Analyse (mi *ü*), aber analysieren (mit *i*).

In feste Regeln bringt man diese Dinge allerdings nicht. Grundsätzlich ist zu sagen, daß die Fachsprachen im allgemeinen am ursprünglichen *ü*-Laut festhalten (Synthese, Symposium, Mythos, Pythagoras, Hypothese), die Umgangssprache jedoch zur vereinfachten Aussprache mit *i* neigt (Zylinder, Zyklus). Gelehrte Begriffe wie Hybris, Hyperbel, Hydra, Hygieia bleiben beim *ü*, alltäglich gewordene nehmen die vertrautere Lautgestalt mit *i* an: Hydrant, Hygiene.

Unter dem Titel „Fremdname und Orthografie“ hat sich einmal Carl Spitteler mit verwandten Fragen beschäftigt. Er war ein überzeugter Anhänger der Vereinfachung; mit bissiger Schärfe wandte er sich gegen die „humanistische Scholarchie“, die glauben machen wollte, alle Veränderungen des griechisch orientierten Schriftbildes seien eine „Todsünde gegen den heiligen Geist der Kultur“. Namen wie Bacchus (mit zwei *c*?) oder Sappho nennt er „alphabetische Ungeheuer“. Dagegen tut ihm die „Sinfonie“ der Italiener „in der Seele wohl“, obschon sie „zwei schauerliche orthografische Schnitzer“ enthält . . .

Man darf annehmen, der Dichter des „Olympischen Frühlings“ wäre nicht unglücklich, wenn wir auch in Aussprachefragen dem italienischen Vorbild folgten. „Es stände besser um unsere deutsche Sprache, wenn sie wieder wie ehemals und wie das Italienische von heute den Mut und die Kraft besäße, unbekümmert um die Gelehrtheit, die Fremdwörter zwar ‚barbarisch‘, dafür aber mundgerecht zurechtzustutzen.“

Hans Sommer